

Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 10 (2002)
Heft: 3

Artikel: Von Gott-Gwand bis Oberwind
Autor: Egli, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON GOTT-GWAND BIS OBERWIND

*Zum 206. Heft des
Schweizerdeutschen Wörterbuchs*

Fünfzehn ebenso dickleibige wie gehaltvolle Bände des Schweizerdeutschen Wörterbuchs – der erste Band kam 1881 heraus – sind bis heute erschienen. Der sechzehnte, dem Anfangsbuchstaben W gewidmet, ist in Entstehung begriffen und wird voraussichtlich um das Jahr 2010 herum das Licht der Welt erblicken. Jeder Band umfasst ungefähr fünfzehn Einzelhefte; ein jedes von ihnen gewährt einen tiefen und spannenden Einblick in die verschiedensten Sparten deutschschweizerischen Lebens und Strebens: Wortschatz, Namenkunde, Geschichte, Rechtswesen, Landwirtschaft, Volksglauben, Literatur, Religion...

Das neueste Heft, das 206. der Reihe, beginnt in Fortsetzung des 205. Faszikels mitten in der Besprechung der zahlreichen Zusammensetzungen mit *Gwand*; aus den Dutzenden von Stichwörtern – etwa *Bhörghwand* (Konfirmandenkleid), *Leidghwand* (Trauerkleidung), *Bettghwand* (Bettwäsche), *Wesperghwand* (Taufkleid) – greifen wir hier das walliserdeutsche *Gott-Gwand* (auch *Gottwand*) heraus. Der Ausdruck bezeichnet Kleider, die einem Verstorbenen gehörten und die armen Leuten, die Totenwache hielten, geschenkt wurden. Diesem einstigen Walliser Brauch liegt die Vor-

stellung zu Grunde, dass die Seele des Dahingegangenen für ihre weite Wanderung ein dem verschenkten *Gottghwand* genau entsprechendes Kleid trage. Der Brauch scheint, wie ein Berner Text von 1587 bezeugt, in früheren Jahrhunderten auch ausserhalb des Wallis lebendig gewesen zu sein.

Einen ausgesprochenen Schwerpunkt des Heftes bildet die Wortsippe *wände* «wenden». Das einfache Verb erfreut sich einer stolzen und weitverzweigten Sinnpalette, ausgehend von der Bedeutung «drehen, kehren, umlegen», übergehend in «ändern, abwenden, auf ein Ziel ausrichten» und ausmündend in «umkehren, die Phase wechseln» (vom Mond). Das Grundwort ist umgeben von einer stattlichen Korona von Ableitungen: *ab-*, *um-*, *uf-*, *ii-*, *ent-*, *für-*, *verwände* – deren Sinn sich dem Uneingeweihten allerdings nicht immer ohne weiteres spontan erschliesst. Wer kann schon ahnen, dass «sich verwenden» im Lötschental «sich verheiraten» bedeutet?

Zu *wände* stellt die Sprachwissenschaft eine Reihe von Hauptwörtern, die sich in der Form *Wand* und in deren Zusammensetzungen manifestieren. Hier finden sich verbreitete Ausdrücke des Ackerbaus wie etwa die *Aawand* und der *Aawandel*; beide Wörter benennen die Randzone eines Grundstücks, vornehmlich eines Ackers, und beide sind sie seit Jahrhunderten Elemente unseres bunt blühenden deutschschweizerischen Flurnament Teppichs. Im Deutschwallis kennt man ferner – um in der Ackerwirtschaft zu bleiben – die *Uewand*, *Üewant* oder *Joowand*, die

Bezeichnung für einen quer gepflügten Ackerrand oder eine ungedüngte Grashalde. Über diese terminologische Walliser Rarität würde sich der Leser etwas mehr Information wünschen, sind doch in der deutschen Sprache die mit dem uralt-geheimnisvollen Präfix *uo-* ausgestatteten Wörter – das zürcherische *Uewise/Uh-wiesen* lässt grüssen – an einer Hand abzuzählen. Von *wenden* abgeleitet ist auch der *Aberwand*, ein Terminus des Rechts, die Umschreibung für das Recht des Rücktritts von einem Kauf, für den Widerruf einer Ehrverletzung oder eine Wiedergutmachung schlechthin.

In die *wenden*-Familie gehört überdies die *Wändi*, einerseits als Flurname (*Wasserwendi*, *Wieswendi*) gebräuchlich, anderseits als Schlagwort in der politischen Auseinandersetzung neu auflebend, so in Zürich anno 1997: *Züri bruucht d Wändi!* Seit alters bezeugt ist die *Sunnwändi* als Begriff für die Sommersonnwende, auch unter den Namen *Tagwendi*, *Tagcheerig* bekannt und in spätmittelalterlichen Texten als *Sunn-Gicht* anzutreffen. Beim Weiterlesen begegnen wir dem Adjektiv *wändig*, das sich eines viel weiteren Bedeutungsspektrums rühmen kann als das standardsprachliche «wendig»: Bei *wändigem Heu* handelt es sich um leicht zu kehrendes Heu. In der älteren schweizerischen Schriftsprache finden sich die Formeln «*jemand wendig machen*» im Sinne von «jemand umstimmen» sowie *wendig werden* «zunichte werden, scheitern». In Hans Salats Reformationschronik heisst es etwa: «*So land uns nachvol-*

gen imm (Niklaus von Flüe) *und davon niemand wendig machen.*»

Auf einen andern Pfad führt uns das neue Heft mit dem Stichwort *Wandel*. Anhand der grossen Belegfülle ist sogleich zu erkennen, dass das Wort im wesentlichen der Geschichte angehört und in der lebenden Mundart höchstens ein Reliktdasein führt. Umso mehr beeindruckt die Bedeutungsentwicklung von *Wandel* im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Das Spektrum des Wortes reicht von «Hin- und Hergehen, Verkehr, Tätigkeit, Gangart, Lebensführung» über «Wechsel, Veränderung» zur «juristischen Wiedergutmachung» und endlich zur Bedeutung «Fehler, Makel». Wahrlich ein reiches Wortfeld! Aus den dargebotenen Belegen wird auch die Vorliebe unserer Vorfahren für Paarformeln ersichtlich, z. B. *Handel und Wandel*, *Wandel und Wesen* – so nachzulesen in Thomas Platters berühmter Autobiographie (1555): *So sag ich, das mier des meitlins wandell und wäsen wol gfalt*.

Das zu *Wandel* gehörige Verb *wandle* stimmt in seinem Wortschicksal in verblüffender Weise mit dem von *Wandel* überein, indem es ebenfalls weitgehend – mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme – dem historischen Deutschschweizer Wortschatz angehört. Auch *wandle* entfaltet im Schrifttum unserer Vorväter ein beachtliches Bedeutungspotential: Das fängt an mit «sich bewegen, wandern, umherziehen, an einem Ort verkehren», verschiebt sich zu «umziehen», «einen Lebenswandel führen», «etwas ändern» «Güter tauschen» und endet

bei «etwas befördern, verschieben». Einzig im Bereich des Volksglaubens, des Übersinnlichen scheint das Wort bis in die Gegenwart fortzuleben: *E Terzner hei falsch gschwoure und müess dofür wandle* (als Gespenst umgehen).

Dem *wandle* folgt unfehlbar das vom selben Ahn – nämlich althochdeutsch *wantôn* «wenden» – stammende Stichwort *wandere*, das für uns Heutige – der Wanderbewegung sei Dank – keiner weiteren Erläuterung bedarf; dementsprechend sind hier auch die Belege für die lebende Mundart viel zahlreicher als beim nach Form und Sinn verwandten *wandle*.

Dass der in diesem Beitrag eingangs gemachte Hinweis auf die Namenkunde im «Idiotikon» kein leeres Versprechen ist, beweist im vorliegenden Heft die Spalte über den Heiligenamen *Wendelin*, der in der Inner-schweiz als Patron der Bauern und Hirten bzw. des Viehs verehrt wird. So überrascht nicht, dass *Sant Wändels* Name häufig in Segenswünschen und Betrufen erscheint: *Bhüet di Gott und de heilig Sant Wändel!* Auch die private Bitte um einen Geliebten hat hier ihren Platz: *Heilige Sankt Wändel, schick mer ou e Männdel!* (Luthern LU).

Für einen lebensnahen Abschluss des Heftes 206 sorgt der volle zwölf Spalten füllende Artikel «Wind». Der Eintrag geht zunächst vom meteorologischen Phänomen aus, weist sodann auch hier auf die existierenden Paarformeln hin (*Wind und Wätter, Rügen und Wind, Hagel und Wind*), erweist mancherlei wenig bekannten Lokal-

winden Reverenz (*Lopper, Lüüsner, Berner, Bätliser, Schirber, Stammer usw.*) und gewährt den einschlägigen Wetterregeln Raum: *Der warum Wind treit du Schnee an e Schuesolu naa* (Simplon WS). Der Wind dient ferner in vielen Fällen als Ausgangspunkt für Metaphern: *De Wind hät gcheert* (Die Situation, die Stimmung hat umgeschlagen); *mit em Wind blaase* (tun, was opportun ist); in gleichem Sinne: *s Fäändli nach em Wind hänke*. Im Volksglauben kommt dem Wind weiterhin die Rolle eines Krankmachers zu, ja er wird selbst zur vage umschreibenden Krankheitsbezeichnung: *e bööse Wind uberchu; de Wind bräche* (eine Erkältung heilen). Sonder Zahl sind die Flur- und Bergnamen, die von der Windexposition einer Örtlichkeit Zeugnis ablegen: *Windegg, Windgälle, Windbüel, Windwurf, Allewinde*.

Die letzten Zeilen des Hefts sind dem *Oberwind* («Wind, vom Gebirge her kommend») gewidmet – ein geradezu symbolisch anmutender Schluss, ist doch das ganze Heft gewissermassen von einem Schönwetter- und Oberwind durchweht und begünstigt. Fazit: Ein starkes Heft, für dessen Fortschreibung ich der Redaktion weiterhin glückhaften Fahrtwind wünsche!

ALFRED EGLI